

Karen van den Berg, Jan Söffner

Krisen der Realität – Zur Einleitung

Der Themenschwerpunkt versammelt Reflexionen und Ansätze zur Neusituierung des Realitätsbegriffs. Der Titel „Krisen der Realität“ mag dabei irritieren, denn, so könnte man fragen: Kann etwas so Unhintergebares wie die Realität überhaupt in eine Krise geraten?

Ohne großen Erfolg hatten die Avantgarden der Moderne, die Existentialisten und die Postmoderne Realitätsvorstellungen mit ihren radikalen (De-)Konstruktivismen auf die Probe gestellt – doch eine echte Krise entstand so nie; vielmehr kam es zu von verschiedenen Bewegungen hoffnungsfroh ausgerufenen, aber nicht recht eingetretenen Schein-Krisen. Es waren behauptete Krisen, die – wie Albrecht Koschorke (2015) feststellte – eher von der Macht und Dominanz der Realisten ihrer jeweiligen Zeit zeugten und sich gegen deren normative Bestimmungskraft wendeten. Gegenwärtig jedoch verweisen die Theoriedebatten vom New Realism bis zum Spekulativen Realismus eher auf das Anliegen, die Realität oder zumindest ihren Anspruch und Begriff wahren zu wollen. Dabei gehen selbst die einst (de-)konstruktivistisch dominierten Geistes- und Kulturwissenschaften merklich von dem Vorhaben einer Überwindung der Realität zu demjenigen ihrer Rettung über – und dies oft unter Verzicht auf alternative Theorieangebote. Deshalb spricht einiges dafür, dass wir es dieses Mal nicht mit einer von Wissenschaftlern ausgerufenen, sondern mit einer vor allem jenseits der Academia beobachtbaren Krise des Realitätskonzeptes zu tun haben.

Nicht zufällig wurde der Begriff „Post-truth“ vom Team des Oxford English Dictionary 2016 zum Wort des Jahres erkoren und „alternative

Fakten“ von der Jury der sprachkritischen Aktion zum Unwort des Jahres 2017 gewählt. In der Folge drängte sich in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften auf unangenehme Weise die Frage auf, was diese Krise für ihre gesellschaftliche Rolle bedeutet. Welche Folgen hat es für das Selbstverständnis als Wissenschaftler/in, wenn plötzlich das Ringen um Deutungsspielräume, das Eintreten für das Virtuelle, das Imaginäre und der Sinn für das Mögliche – mithin für das, wofür sich gerade Künstler/innen, Kulturwissenschaftler/innen, Philosoph(inn)en und Soziolog(inn)en über Jahrzehnte hinweg stark gemacht hatten – von Despoten gekapert und für anti-emanzipatorische Zwecke genutzt wird? Welche Konsequenzen hat es für die Theoriearbeit, wenn Populist(inn)en ihre persönlichen Überzeugungen zu Beweisstücken einer nicht verhandelbaren Wirklichkeit stilisieren, die dann „Wahrheit“ oder „Volkswillen“ genannt wird? Welche Folgen hat es, wenn Verfahren der Realitätsprüfung als Arroganz abgehobener Eliten oder als Unwahrheiten der „Lügenpresse“ diskreditiert werden? Offenbar hat sich etwas empfindlich verschoben in der politischen Realität und in der Folge auch im Selbstverständnis der Academia; und das bedeutet, dass Wissenschaftler/innen und Hochschulen über ihre Rolle neu nachdenken müssen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich auch daraus, dass mit der Rede vom postfaktischen Zeitalter Intellektuelle ihre Stimme erhoben, die diesen leichtfertigen Umgang mit Fakten als fatales Erbe postmodernen Denkens interpretierten und den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften so eine Mitschuld gaben.

Thomas Assheuer (2016) schrieb in der Wochenzeitung „Die Zeit“: „Als Denkschule ist die Postmoderne schon lange tot, doch in den gespenstischen Umrissen einer Post-Truth-Gesellschaft erlebt sie ihre Wiederauferstehung als schwarze Farce.“

Auch diese Diagnose hatte etwas Fatales. Mit ihr gerieten viele jüngere Theorieofferten wie etwa Judith Butlers Rede von der *Unverfügbarkeit des Subjektes über sich selbst* (Butler 2003: 30, 57) in ein anderes Licht. Müsste es also eine neue Ethik der Realität geben? Sollte Slavoj Žižek (2005) recht haben mit seiner Kritik an Judith Butler, die er in seinem Buch „Die politische Suspension des Ethischen“ geäußert hatte, als er ihrer Ethik der Unverfügbarkeit eine potentiell traumatische Dimension des Realen entgegenhielt, jenen Erfahrungsbereich also, der sich jeder Deutung entzieht? Oder ist gerade ein solches Reales, auf das man sich schließlich leicht auch gegen bessere Argumente berufen kann, noch gefährlicher als eine bloße Krise der Realität?

Unser Eindruck war, dass es genauso verhängnisvoll wäre, als Reaktion auf eine postfaktische Kommunikationspolitik plötzlich „einen Loyalitätseid auf den Realismus“ abzulegen, um eine Formulierung Bruno Latours (2003: 183) aufzugreifen. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen drängte sich daher die Frage danach auf, wie das Reale neu gedacht werden muss. Was bedeutet Realität? Wer beruft sich auf sie mit welchen Argumenten und wie wird Realität legitimiert? So entstand die Idee, die gegenwärtige Krise der Realität aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zu beschreiben und zu beleuchten, welche Entwicklungen ihr vorausgingen und wie sich die gegenwärtige Krise von vorausgehenden Krisen unterscheidet. Das schien nur interdisziplinär und unter Rückgriff auf die Gesellschaftswissenschaften und die Künste möglich, schlägt sich doch die gegenwärtige Krise nicht in einem abstrakten ‚Zeitgeist‘, sondern in Veränderungen des wirtschaftlichen, soziopolitischen, kulturellen, ästhetischen und psychologischen Gefüges nieder.

Vieles weist darauf hin, dass es neuer Erklärungsmuster bedarf. In der Literatur wie auch im Film und in der Bildenden Kunst lässt

sich wohl derzeit nicht zufällig ein neuer Realismus ausmachen, der vor allem die Formen und Ordnungsmuster dessen, was als real gilt, neu zu fassen versucht.

Ein Beispiel unter vielen für einen solchen neuen Realismus sind die Romane des 1992 geborenen französischen Schriftstellers Édouard Louis und der öffentliche Umgang mit ihnen. Louis wurde bekannt durch den Roman „Das Ende von Eddie“ (2015). Auf beklemmende Weise schildert er seine eigene Kindheit und Jugend als Schwuler im ärmlichen homophoben Arbeitermilieu in der Picardie. Einige Lektoren hatten das Manuskript abgelehnt, weil sie die Schilderungen der kruden Umgangsformen und der alltäglichen Gewalt einer Unterschicht von Langzeitarbeitslosen für unrealistisch hielten. Doch betont Louis, dass sein Bild keineswegs überzeichnet sei. Er sei aus guten Gründen Realist: „Wenn ich schreibe, habe ich den Eindruck, dass die Welt, in der wir leben, mit Fiktion, mit Geschichten, mit Unwahrheiten gesättigt ist. Mit Geschichten, die lügen, wie es auch Staaten und Regierungen tun. [...] Gegen diesen Zustand versuche ich, die Literatur als einen Ort des Widerstands und der Wahrheit zu nutzen“ (Schenck: 2017). Der mediale Umgang mit Louis' autobiographischen Romanen ist bezeichnend für den Streit um die Hoheit über das, was als realistisch gilt. Nach dem Erfolg des Erstlingswerkes, so erzählte es Louis auf einem Podium während der Frankfurter Buchmesse im Herbst 2017, reiste das Fernsehen in seinen Heimatort, seine Eltern wurden neu eingekleidet und in einem Haus, das nicht ihres war, gefilmt, um unter Beweis zu stellen, dass Louis' Schilderungen nicht der Wirklichkeit entsprachen.

Dieses Beispiel – es ließen sich viele andere nennen – illustriert eine neue Art des Misstrauens und einen in harschem Ton geführten Streit, in dem Medien, Politik, Wissenschaft und Kunst sich gegenseitig eines postfaktischen Wirklichkeitsverständnisses bezichtigen und sich ihre Geltungsbereiche streitig machen.

Der Themenschwerpunkt „Krisen der Realität“ will vor diesem Hintergrund keineswegs einem hegemonialen Realitätsbegriff das Wort reden, sondern muss sich mit einer Po-

litik der permanenten Umformung dessen, was Realität genannt wird, auseinandersetzen. Daher geht es um eine vielstimmige Bestandsaufnahme von Überlegungen zur Neufassung des Realitätsbegriffs. Leitet die gegenwärtige Realitätskrise uns an, auf den Realitätsbegriff vielleicht sogar zu verzichten? Und wenn ja: was könnte dann an seine Stelle treten?

Unter Einbezug unterschiedlichster Perspektiven diskutieren die versammelten Beiträge, die aus einem Symposium und einer Ringvorlesung an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen hervorgingen, diese und verwandte Fragen. Vertreter/innen aus Sozial-, Wirtschafts-, Kunst-, Kultur- und Literaturwissenschaft wie auch der Philosophie entwerfen dabei ganz unterschiedliche Denkkofferten.

Den Anfang macht *Armin Nassehi*, der die Frage stellt, ob Künste und Wissenschaften qua Reflexion und einer damit einhergehenden Verdopplung der Wirklichkeit nicht per se die Realität in einen permanenten produktiven Krisenmodus überführen – einen Krisenmodus, den man so leichtfertig nicht aufgeben sollte. Auf diese Überlegungen antwortet *Eva Illouz*, die bezweifelt, dass mit einer solchen Beschreibung schon alles über die gegenwärtige Krise der Realität gesagt sei. Sie argumentiert, dass der Anspruch auf Wahrheit gegenwärtig in eine zeitspezifische Krise geraten sei – und beschreibt dieses Krisenphänomen entlang von Harry Frankfurt's Begriff des „Bullshit“. *Jan Söffner* spürt der Frage nach, ob das derzeit viel beklagte Phänomen des Postfaktischen nicht als Reaktion und Konsequenz auf ein Übermaß an Fakten zu verstehen sei, dem sich die Gegenwart ausgesetzt sieht.

Birger Priddat wendet sich wirtschaftlichen Entscheidungen zu, die auf der Grundlage von Erwartungen, also: Fiktionen, getroffen werden, die sich dann im Handeln selbst zur monetär geltenden Realität auswachsen – einer Realität, die damit oft fiktionalen Mustern folgt. *Christiane Voss* bringt die postmoderne Simulationstheorie auf überraschende Weise gerade gegen die postfaktische Realität in Stellung und führt aus, warum Realität nur im Plural zu haben ist. *Karen van den Berg* erkennt in verschiedenen Formen realistischer Kunst eine Möglichkeit zu präfigurieren, inwiefern ein

elaborierter Realismus immer eine Auseinandersetzung mit Realitätskrisen ist. Am Beispiel Jan van Eycks, Hieronymus Boschs, Ilja Repins und der Forensic Architecture diskutiert sie, inwiefern die gegenwärtige Krise vielleicht gerade einen dergestalt umsichtigen Realismus braucht. *Maren Lehmann* stellt in einer Studie zu Wolfgang Hilbig heraus, wie wenig die Realität einem programmatischen Realismusbegriff entsprechen kann – und was stattdessen nötig ist, sie zur Erscheinung zu bringen. Abschließend zeigt *Adrian Daub* anhand der Sitcom „The Good Place“ die Grenzen einer vom Silicon Valley geschaffenen Realität der scheinbar idealen Benutzeroberflächen auf.

Unser wärmster Dank geht an alle Beitragenden und an Joachim Landkammer für eine gleichermaßen schnelle wie sorgfältige redaktionelle Arbeit. Michael Adrian danken wir für die gelungene Übersetzung.

Literatur

- Assheuer, Thomas (2016): Wahrheit ist die Krücke der Verlierer. In: Die Zeit Nr. 41, 29. September 2016, S. 48.
- Butler, Judith (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Koschorke, Albrecht (2015): Das Mysterium des Realen in der Moderne. In: Lethen, Helmuth; Koschorke, Albrecht; Jäger, Ludwig (Hg.): Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Campus, S. 13-38.
- Latour, Bruno (2003): Das Versprechen des Konstruktivismus. In: Huber, Jörg (Hg.): Interventionen 12: Person/Schauplatz. Zürich: Edition Voldemeer, S. 183-208.
- Louis, Édouard (2015): Das Ende von Eddy. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Schenck, Susanne von (2017): Die Literatur als einen Ort des Widerstands nutzen. Didier Eribon und Edouard Louis im LCB. In: Deutschlandfunk Kultur, Lesearchiv (17.10.2017). URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/didier-eribon-und-edouard-louis-im-lcb-die-literatur-als.1270.de.html?dram:article_id=398401 (Stand: 08.12.2018).
- Žižek, Slavoj (2005): Die politische Suspension des Ethischen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.